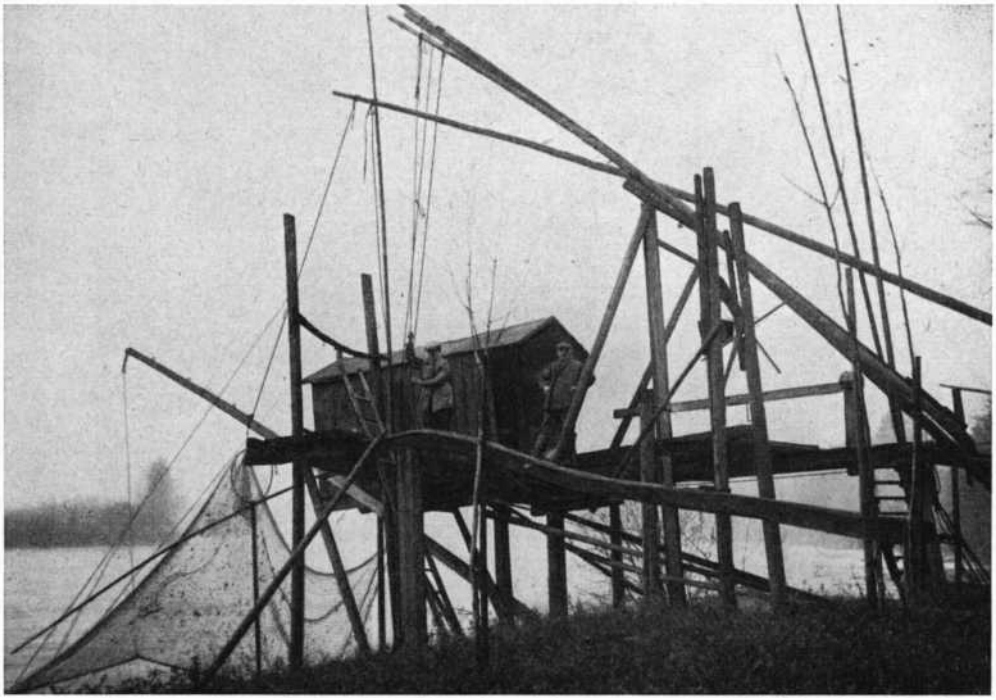
Von den Existenzkämpfen der Rheinfischerei

Von Wilhelm Koch, Karlsruhe

Erstveröffentlicht: Badische Heimat 35 (1955) S. 228 - 237

Daß nach langen Zeiten der unsteten Wanderung der Menschen und Völker die Fisdier die ersten Siedler an unseren Flüssen, Strömen und Seen waren, ist allbekannt. Von ihnen auch ging die erste eigentliche Kultur aus, sie sdiufen sich außer den nötigsten Gegenständen des täglichen Bedarfs an Fischerei- und Hausgeräten die teilweise kunstvollen Zierate für ihre Wohnungen, Schmuckstücke und Ausstattungsgegenstände, mit deren edler Gestalt und Form uns die Pfahlbaufunde gerade unseres badischen Bodensees bestens bekannt gemacht und die sich in Nachahmungen bis auf den heutigen Tag als Vasen, Krüge, Töpfe, selbst als Kleiderschmuck und bevorzugte Geschenkartikel erhalten haben.

Und ebenso wie am See siedelten sich die Vorzeitmenschen an den fischreichsten Strömen an, die ihnen die erste Nahrung und vielfach die gesicherte Wohnung und Schutz vor Tieren boten. Von den Römern als Beherrschern unseres Rheingebietes wissen wir, daß sie die Fischerei mit Freuden nutzten und bei ihrem verwöhnten Leben auch später noch lange Zeit Fische vom Rhein und der Donau nach Italien kommen ließen. Zu wirtschaftlich nennenswerter Bedeutung kam die Fischerei aber natürlich erst als gewichtiger Ernährungszweig für die deutschen Siedler. Viel wissen wir begreiflicherweise nicht darüber. Berichte oder auch erste Gesetze aus diesen ältesten Zeiten geben uns nur wenig Nachrichten. Wir erfahren gerade eben, daß das Wasser unserer schiffbaren Flüsse als Bestandteil der Almende Gemeingut und die Fischerei für jeden Volksgenossen offen und frei war. Aber mehr melden sie nicht, da bei der dünnen Bevölkerung und dem außerordentlichen Fischreichtum der Gewässer, der bis in die Klosterzeiten hinein auch zusätzlidie Seefischzufuhren entbehrlich machte, von der Fischereinutzung nichts Wesentliches zu berichten war. Dieser Zustand des völlig uneingeschränkten Gemeingebrauchs blieb am Hochrhein und Oberrhein lange und bis ins Mittelalter hinein bestehen. Erst als sich anstelle der altgermanischen genossenschaftlichen Gemeindeverfassung die Grundherrschaften stärker herausbildeten und als weltliche und geistliche Herrschaften die Nutzungen an Grund und Boden und damit auch an der Fischerei übernahmen, änderten sich die Verhältnisse sehr durchgreifend. Der Erwerb seitens der geistlichen Grundherrschaften war am Hochrhein und Oberrhein sehr bedeutend, was sich mit dem enorm gesteigerten Bedarf der Klöster an Fischen für die früher sehr zahlreichen und ausgedehnten Fastenzeiten leicht erklärt. Größtenteils ließen sie sich die Fischereien von den seitherigen Besitzern und Nutznießern schenken, die das als ein Gott wohlgefälliges Werk gerne taten. Die Klöster vergaben oder verliehen ihrerseits diese Nutzungsrechte an ihnen untertänige Fischer unter Vorbehalt der Ablieferung beträchtlicher Fischmengen, verkauften sie oft wieder aus Geldnot oder anderen Gründen an Private oder Städte, und so entstanden die vielerlei Fischereigerechtigkeiten, die sich bis in die jüngsten Zeiten erhalten haben. Dabei bildeten sich auch in großer Mannigfaltigkeit beschränkte Eigen- tums-Fischereirechte der Anwohner heraus, so die Fischerei mit der Angel oder dem Bähren vom Ufer aus, der Fang für den eigenen Hausbedarf, ein „Essen-Fisch“ für kranke Leute oder Wöchnerinnen; stets aber nur der Fang für den Eigenbedarf und nicht für den freien und offenen Verkauf im Handel und zu den Fischmärkten, der nur dem Lehenfischer, dem Pächter und den Zünften verblieb.



Vom einstigen Lachsfang am Hochrhein mit den durch den Bau der Kraftwehre verlorengegangenen „Salmenwagen“ (Salmenwage bei Orenzach), den im Mittelalter und bis um die letzte Jahrhundertwende wichtigsten Lachsfanggeräten phot. w. Koch, Karlsruhe

Es ist begreiflich, daß die stärkere Herausbildung des Fischrechts dann bald zu fischereipolizeilichen Bestimmungen, zum Erlaß von Fischereiordnungen, zur Veranstaltung von Fischereitagungen, den großen „Fischermayen“, und schließlich auch zum festeren organisatorischen Zusammenschluß der Fischer in eigenen Verbänden wie der mächtigen Rheingenossenschaft am Hochrhein zwischen Basel und Säckingen oder den Fischerzünften führte, von denen es (ihre Bildung fällt überwiegend ins 15. und 16. Jhdt.) Basel abwärts auf dem heutigen badischen Rheingebiet etwa 25 gab.

Solange der Rhein noch in seinem Urzustände ungebändigt das weite Flachland zwischen Schwarzwald und Vogesen mit großen Schlingen und Windungen durchströmte, dabei allerdings nicht selten mit den Frühjahrs-Hochwässern einzelne Siedlungen, auch ganze Dörfer vernichtete, waren diese Zustände doch für die alle Wildheit der Urnatur liebenden Fische, gar für die heimischen Edelfische wie Lachs, Forelle, Äsche u. a. besonders günstig und vorteilhaft. Wir hören deshalb auch im Mittelalter nichts irgendwie Überzeugendes von Schädigungen, Klagen, Benachteiligungen in der Fischerei. Solche setzten erst später ein, als die Zahl der zunftmäßig zusammengeschlossenen Fischer im Gegensatz zu der sich gleichbleibenden Ertragsfähigkeit der Fischgewässer stieg, audi als die Zahlen der Einwohner in den Rheingemeinden und Städten wuchsen und die Methoden des Fischfangs und aller angewandter Fischereikünste anVielseitigkeitbedenklich zu. genommen hatten. Da gab es schon viel Uneinigkeit und Zank, Streit und gerichtlichen

Rheinmelioration: Verlandungsarbeiten an Altrheinen durch Bau von Hägen

Austrag unter den Fischern oder von Zunft zu Zunft. Das aber führte auch wieder zu besserer Ordnung, zu einer strafferen und strengeren Ausbildung im Berufe für den jugendlichen Nachwuchs. Die Zahl der Ausübungsberechtigten wurde vermindert, die Fischereiausübung selbst enger umgrenzt, auch durch Einführung von Mindestmaßen und Schonzeiten für die einzelnen Fischarten viel gebessert. Die Zünfte haben hier zweifellos Verdienstvolles für die Erhaltung und Förderung der Fischbestände, für die berufliche und soziale Besserstellung der Zunft- genossen, auch für die Marktregelung und den Ausgleich in Nachfrage und Angebot getan

Von einem Rückgang in der Fischerei im 15. und 16. Jhdt. kann, wie wir hörten, nidit ernstlich die Rede sein, auch wenn für die eigentliche Fischereipflege im heutigen Sinne noch wenig geschah. Die Fischbestände wurden immer wieder, dank der Gunst der natürlichen Verhältnisse, aufgebessert oder durch die alljährlich sehr bedeutenden Zuwanderungen großer Wanderzüge ergänzt. Von solchen Wanderzügen, über die nur noch älteste Fischer einiges zu berichten wissen, ist auf heute nicht mehr viel verblieben. Schon im Frühjahr begannen sie mit den Laichwanderungen der Nasen, eines heute im Bestand bedenklich zurückgegangenen Weißfisches und wichtigen Brotfisches unserer Berufsfischer, die, an günstigen Flußmündungen stehend, mit einem einzigen NetzZUg oft zu 20 und mehr Zentnern gefangen wurden. Ein einzelner Fischer konnte an einem Tage 15—20000 Stück fangen. Nach einer urkundlichen Nachricht wurde der Baseler Fischmarkt im Jahre 1664 mit 200 000 Nasen überschwemmt. Später im Frühjahr folgten die mächtigen Wanderzüge der zum Hochrhein strebenden Maifische, die unserem umgestalteten Rhein völlig verloren gegangen sind. Dann kamen die großen, laich-

Für Fischerei wertvolle Altrheingebiete am badischen Oberrhein

lustigen Barben im Juli, anschließend die fetten Sommersalmen aus dem Meer, bald wieder die dichten, dunklen Schwärme der vom Meer aufsteigenden Jungaale, im Herbst die zum Hochrhein und weit in die Schweiz hinein aufgestiegenen Laichlachse. Da gab es für den Berufsfischer noch lohnende Fänge. Salmen und Lachse (die gleiche Fischart, nur im Sommer mit der roten Fleischfärbung „Salm", im Herbst und Winter mit der weiß- abgeblaßten Fleischfarbe „Lachs" genannt) waren als die hochwertigsten Rheinfische am meisten begehrt. Es gab keinen ländlichen Ort, auch keine Stadt am Rhein, die nicht ihre Gastwirtschaft „Zum Salmen" hatte, viele Gemeinden und Städte führten den stolzen Heimatfisch in ihrem Stadt- oder Gemeindewappen, und Flurnamen wie „Sal- menwörth", „Salmengrund" u. a. finden wir heute noch auf jeder Rheinkarte. Und wenn sich die Dienstboten am Hochrhein ausdrücklich verbaten, wöchentlich öfter als zweimal den Lachs vorgesetzt zu bekommen, oder wenn die kleinen Junglachse zu vorgeschriebenen Preisen zu Hunderten öffentlich verkauft wurden (heute ist natürlich ieder Verkauf von jungen Sälmlingen verboten, weil man sie zum großen Salm oder Lachs auswachsen lassen will und muß), so spricht das gewiß nur für den sehr reichen Fischbestand unseres einstigen Hochrheingebietes.

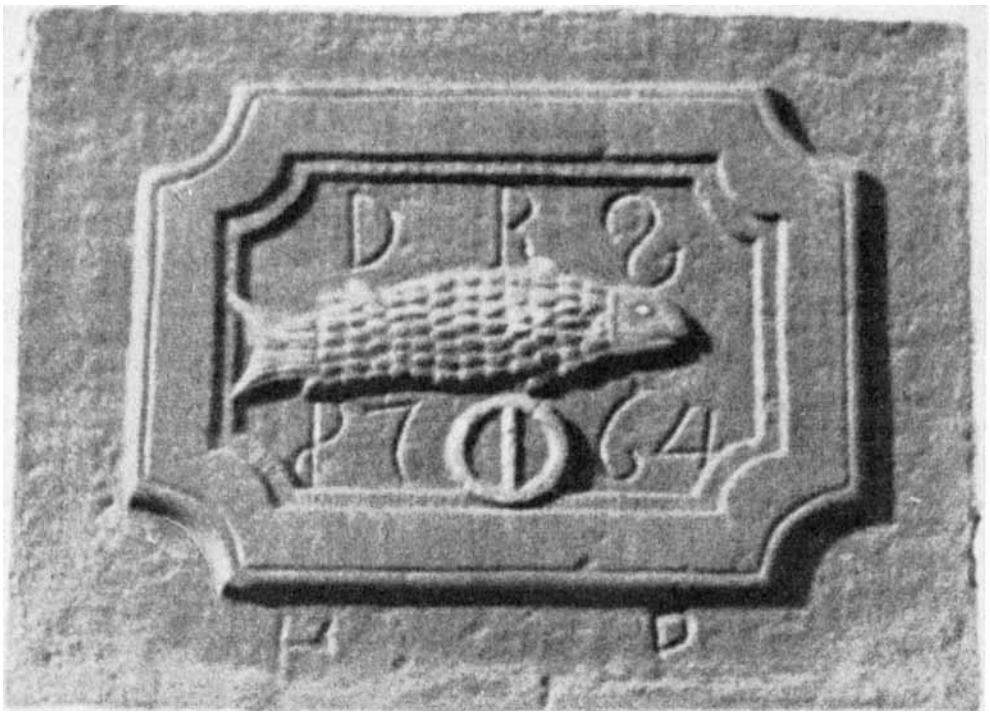
Schon in ältester Zeit stellte man allgemein die Großfischerei auf Salm und Lachs der Kleinfischerei als der auf alle anderen Fischarten gegenüber. Wir müssen es uns versagen, hier auf die vielfach höchst interessanten und geistvoll erdachten Fangmethoden, die sich im Laufe der Zeit am Hochrhein entwickelten, näher einzugehen. Sie sind überdies größtenteils in der Bad. Heimat von Herbster (1932), für den Oberrhein schon von M o n e , dem einstigen Leiter des General-Landesarchivs und Herausgeber der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (Bd. 4, S. 67—97) bestens beschrieben worden. Der Salm wurde vor allem

Ein unterhalb Kembs am Oberrhein gefangener Lachs wird zum Verkauf gebracht

mit den an den Ufern des Hochrheins kunstvoll gebauten ,,Salmenwagen"(Abb.S.229), die in großer Zahl die Rheinufer von Basel bis Laufenburg zierten, gefangen. Die Stadt Laufenburg hatte schon im J. 1363 von Rudolf IV. von Habsburg das Fischlehen um 1000 Goldgulden erstanden, aber audi später alle sonstigen Fischlehen käuflich erworben. Es waren das die „Wagen" oder „Wögli", die seit alters, mit Einzelnamen versehen, überwiegend von dem adligen Damenstift Säk- kingen und anderen Inhabern vergeben wurden. Eine einzige dieser Salmenwagen brachte im J. 1640 nicht weniger als 950 Lachse und Salmen zum Fang. Mit dem Ausbau der Hoch- rheinkraftwerke sind sie restlos verschwunden. Eine einzige steht noch als Zierstück und kulturhistorisches Dokument an der Rheinfeldener Rheinbrücke.

Der Salmen- und Lachsfang war natürlich auch auf der Rheinstrecke Basel-Straßburg sowie in der Pfalz und in allen rechtsrheinischen Nebenflüssen, der Wiese, Kander, dem Neumagen, der Kinzig und Murg von erheblicher Bedeutung, wie wir aus alten Zunftordnungen und sonstigen Urkunden wissen. Er trat dann rheinabwärts gegenüber dem Fang auf die anderen Fische, also gegenüber der sog. Kleinfischerei zurück. Ältere Fischkenner und Forscher, so auch der alte Straßburger Fischer L . B a 1 d n e r , dem wir ein von Prof. Dr. Lauterborn (1903) neu herausgegebenes „Vogel-, Fisch- und Tierbuch" (1666) verdanken, führten als Heimatfische des Rheins oder auch als dessen Zuwanderer 38—46 Fischarten auf. Es hat da natürlich im Laufe der Zeit einige Veränderungen im Fischbestande gegeben. Das trifft noch mehr und erschreckender bezüglich der Zahl der an der Rheinstrecke Basel bis Mannheim beteiligt gewesenen Rheinfischer zu. Auf dieser früher über 500 km langen Rheinstrecke, die heute auf 266 km verkürzt wurde (Wegfall der Windungen und Altrheine) waren, soweit wir aus Zunfturkunden und alten Mitgliederverzeichnissen feststellen können, auf badischer Seite ungefähr 700 bis 800 Berufsfischer tätig.

In diese von Natur so reich gesegneten Verhältnisse schlugen geradezu vernichtend die technischen Umgestaltungen des Rheins seit der Mitte des 19. Jhdts ein, vor allem die Tulla'sche Rheinkorrektion mit der anschließenden Rheinregulierung, später dann der Ausbau des Hoch- rheins im Interesse der Energiewirtschaft, in neuester Zeit die Verlegung des Oberrheins Basel abwärts (von Märkt) bis Straßburg in den linksrheinisch auf elsässischer Seite geführten Rhein-Seitenkanal, mit dessen Ausführung erst nach dem letzten Kriege, also vor einigen Jahren begonnen wurde. Die Rheinkorrektion brachte zwar mit der Gradlegung des Stromes und der dadurch beschleunigten Abführung der schädlichen, oft vernichtenden Schmelzwässer der Alpen die erwartete Beseitigung der katastrophalen, alle



Altes Gemeindewappen mit Lachsdarstellung. Gemeinde Altenheim phot. Koch

Rheingemeinden bedrohenden Hochwassergefahren. Aber sie brachte auch viele Schädigungen mit sich, die diese gewaltsamen und sehr einseitig durchgeführten Maßnahmen zur Folge hatten. In ihrem ganzen Umfang sind diese erst in neuester Zeit richtig erkannt und festgestellt worden. Viele Denkschriften haben in den letzten Jahren davor gewarnt, mit den bisher eingeschlagenen Wegen in der Wasserwirtschaft fortzufahren, die zu einer lebenbedrohenden Wasserverknappung, zur Gefährdung der Bevölkerung, der Industrie, der Städte, der Landwirtschaft, der Trinkwasserversorgung, der Hygiene im weitesten Sinne und zur Versteppung großer Gebiete führen können und müssen. Diese Gefahren bedrohen bekanntlich audi unser Rheingebiet. Die badische Forstwirtschaft, die diese Schäden schon seit längerer Zeit erkannte, ging schon vor dem letzten Kriege, unterstützt durch sehr bedeutende Reichsmittel, dazu über, im Interesse ihrer Kulturen die sog. Rheinmelioration mit Anlage großer Bewässerungsgräben durchzuführen. Die Fischerei, die schon seit Jahrzehnten die fortschreitende Austrocknung und Verlandung der so wichtigen und produktiven Altrheine beklagte, fand auf alle ihre Vorstellungen beim Reichsverkehrsministerium noch in der Vorkriegszeit Gehör, das seinerseits im Interesse des Fischereischutzes Strombereisungen vornahm, am Rhein von Basel abwärts bis zur holländischen Grenze, um zu prüfen und festzulegen, was zum Schutze der Fischerei und zur Erhaltung der Altrheine noch geschehen könnte. Der Krieg hat dann leider die Fortführung dieser Arbeiten aufgehalten, die heute nun aber wieder aufge-

Der ehemalige Rheinstrom bei Istein unterhalb Kembs, im Spätsommer 1949 aufgenommen. Das Wasser des Rheines ist fast vollständig in den linksrheinischen Seitenkanal abgeführt. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß der Rhein auf der Strecke Basel—Kehl in Zukunft über große Teile des Jahres dieses Bild aufweisen wird. phot. w. Koch, Karlsruhe

griffen werden sollten. In neuester Zeit laufen auch besondere Verhandlungen darüber, daß unserer Rheinfischerei für alle ihr seit Jahrzehnten zugefügten Schäden Schadenersatz zuteil werden muß.

Die freie Wanderung der Fische, auf deren große Bedeutung wir hinweisen, wurde vor allem auch durch den Bau der Hochrheinkraftwerke sehr benachteiligt und beschnitten, auch wenn die neu erstellten Stauanlagen mit besonderen Fischwegen, Vorrichtungen für den Fischaufstieg versehen wurden. Daß auch der bestgebaute Fischpaß, der doch nur auf kleinem und eng begrenztem Teil der

Der durch die Ableitung des Rheimvassers in den französischen Seitenkanal zeitweise fast trockengelegte Oberrhein unterhalb Basel an der Isteiner Schwelle, in früheren Zeiten eine der wichtigsten Fangstellen des Rheinlachses im Herbst zur Gewinnung der Lachseier für die künstliche Nachzucht. *phot. W. Koch, Karlsruhe*

Strombreite den Fischaufstieg ermöglicht, niemals der freien Wanderung der Fische im nicht verbauten Strom gleich kommen kann, ist selbstverständlich. Immerhin haben die von uns mit der Schweiz gemeinsam durchgeführten Aufstiegskontrollen doch nachwei- sen können, daß die Wirkung dieser Fischpässe nicht zu unterschätzen ist und daß Fischaufstiege von 10—20 Zentnern in einer Nacht in günstigen Wanderzeiten in einem Fischpaß keine Seltenheit sind. Selbst der Lachs würde noch in ihnen aufsteigen, wenn ihm nicht durch die Rheinkorrektion, neuerdings auch durch die starke V erunreini-

gung des Niederrheins und Oberrheins durch Abwässer die Freude an seinen 1000 km langen Wanderungen von seinen Laichplätzen hinab zum Meer und zurück genommen worden wäre. Es geht mit ihm von Jahr zu Jahr trotz aller künstlichen Nachzucht und trotz des seit 1885 bestehenden „Staatsvertrags über die Lachsfischerei im Rheine“ und regelmäßig stattfindender internationaler Lachs-Konferenzen bedenklich zurück. Die Zahl der Berufsfischer am badischen Hochrhein und Oberrhein, die früher nachweislich etwa 1000 betrug, ist heute auf etwa 150 zusammengeschmolzen, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß selbst von diesen Berufsfischern die Mehrzahl überwiegend der Landwirtschaft oder anderen Berufen nachgeht. Wenn der französische Seitenkanal weitergeführt und die Rheinstrecke Basel-Straßburg zeitweise fast trocken gelegt wird (Abb. 6 u. 7 S. 234 f.), ist auch dort mit weiteren Verlusten in der Fischerei zu rechnen. Ob demgegenüber alle Vorstellungen, Denkschriften oder Eingaben zur Rettung der Landwirtschaft, der Forstwirtschaft und Fischerei Erfolg haben werden, läßt sich heute noch nicht übersehen. Bekanntlich hat man in letzter Zeit schon bedenklich oft von einer drohenden Versteppung des Oberrheingebietes wegen der Grundwasserabsenkung und Verlegung des gesamten Rheinwassers in den in Beton ausgeführten Seitenkanal gesprochen.

Es könnte so scheinen, als müsse unsere Rheinfischerei im ständigen Ankämpfen gegen alle größeren Mächte und Gewalten, gegen alle technischen Fortschritte in der gesamten Wasserwirtschaft unterliegen. Demgegenüber müssen wir betonen, daß dies weder geschehen muß, noch jemals geschehen darf. Die Technik mit allen ihren Fortschritten muß auch hier Mittel und Wege finden, die Fischerei zu schützen, zu erhalten und möglichst sogar bei allen nötigen Bauvorhaben zu fördern. Es wird nur darauf ankommen, daß in Zukunft in allen Fragen der Auswertung aller unserer fließenden Gewässer nach festem Plane, mit dem notwendigen Verständnis und vor allem mit dem erforderlichen guten Willen zusammengearbeitet und nicht mehr wie früher über untergeordnete Nebeninteressen hinweggegangen wird. Die letzten Kriegs- und Nachkriegszeiten dürften uns wohl darüber belehrt haben, daß es uns nicht gleichgültig sein kann, ob im Kampfe der einander entgegenstehenden Interessen wirtschaftlich schwächere, aber ernährungswirtschaftlich wichtige Zweige der Land- und Wasserwirtschaft gerettet und erhalten bleiben. Wir können es uns nicht leisten, sagen wir auf 1000 Tonnen Süßwasserfische oder mehr, die uns der Rhein bei planmäßiger Bewirtschaftung regelmäßig alljährlich bringen kann, zu verzichten. Sie lassen sich auch durch noch so hohe andere Werte, die uns der Rhein bringen mag, nicht ersetzen. Dabei muß sogar bedacht werden, daß wir heute dank der großen Fortschritte in der künstlichen Fischzucht in ganz anderem Umfang als früher in der Lage sind, der Fischerei und der Vermehrung der Fischbestände nachzuhelfen, daß wir uns auf die Heranzucht auch anderer neuer Fischarten wie etwa Aal, Zander und sonstiger Edelfische verlegen, die freie Stromfischerei noch bedeutend entwickeln (Schockerfischerei) und viele Erkenntnisse der neueren Fischereiforschung ausnützen können, wenn uns nur das notwendige Wasser im Rhein und den Altrheinen belassen wird.

Vielleicht aber wird es heute auch in diesen Kämpfen mehr denn je von ausschlaggebender Bedeutung, von Nutzen und Erfolg sein, wenn alle Freunde unseres Rheins, Naturfreunde, Sportler, nicht allein die Bewohner der kleineren Rheingemeinden, sondern vor allem auch die Städter selbst, die die Natur genießen, die sich an den einzigartigen Schönheiten des Stroms erfreuen wollen und dort Ausspannung und Erholung suchen, die viel

Unser Rhein bei Breisach, wenigstens heute noch *phot. Schwarzweber*

leicht auch unvoreingenommen die große wirtschaftliche Bedeutung der Rheinfischerei richtig erkennen, daß sie alle sich betont und helfend mit für die Erhaltung dieser Naturschönheiten, gerade auch unserer Altrheine mit ihrer üppigen Vogel-, Pflanzen- und Kleintierwelt einsetzen. Unser größter Rheinkenner und Rheinforscher, der kürzlich erst (Sept. 1952) in Freiburg verstorbene Professor Dr. R. Lauterborn hat in der Einleitung zu seinem 3-bändigen Werke „Der Rhein“ (1930) so treffend gesagt:

„Nirgends fühlt sich der Mensch so hemmungslos als Herr der Erde wie hier. Er hat den Lauf des wilden Rheins gebändigt und seinen Zwecken dienstbar gemacht: Stets auf Gewinn aus, sieht er im Strome nur zu oft die bequeme Wasserstraße, die ihn dem Weltverkehr anschließt, den Spender von soundsovielen Pferdekräften für seine Maschinen, und dann die große Kloake, die allen Unrat aus seinen Städten und Fabriken wegschwemmen soll ... Das heißt unser Zeitalter dann „Kultur“ und rühmt auf Holzpapier tagtäglich mit großen Tönen, wie herrlich weit wir es doch gebracht haben .. . Und wem die Heimat noch etwas mehr ist als ein Ausbeutungsfeld geschäftiger Nutzbarmacher aller Sorten, den überkommt ein Gefühl des Grauens, sucht er sich vorzustellen, wohin diese brutale Zerstörung und Entseelung der Natur, dieser Raubbau an unersetzlichen idealen Werten noch einmal führen muß . . . Uns erwächst aus all dem eine ernste, heilige Pflicht: alles zu bewahren und nichts untergehen zu lassen, was Gepräge und natürlichen Wandel des heimatlichen Stromlandes vor Augen führt.“

© Badische Heimat 2013